Stimmen der Nacht

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571747

Nutzungsbedingungen

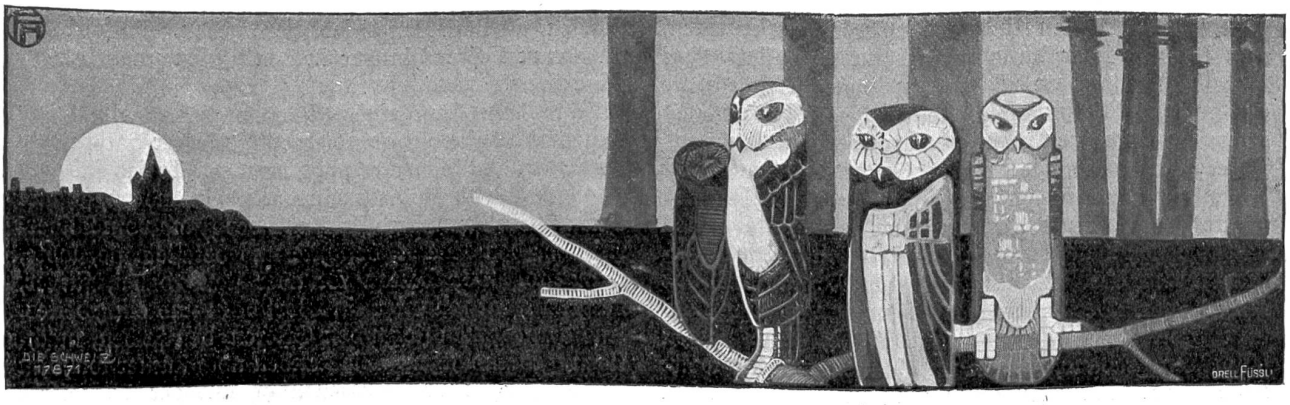
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Stimmen der Nacht

Wohin? Wohin?
Lau schläft am See die weiche Nacht
Und hat im weiten Lande
Wald, Strom und Menschen müd gemacht.

Ein Tönen ist erklungen
Aus dumpfen Erdentiefen her
Und hat sich zart erschwungen
Ins Reich der Luft und tönet
Wie Harfen zart und Glocken schwer.

Wohin? Wohin?
Mich hat ein Ton gerufen
Aus dumpfen Erdentiefen her,
Führt über dunkle Stufen
Empor und sehnlich weiter...
Nun schwingt er aus und tönt nicht mehr.

Ein Nachtgevögel rauschet
Vorüber und schlägt mit den Flügeln —
Schon schmilzt es über den Hügeln
Ins dunkle Schweigen und rauschet
Und fragt und lockt nicht mehr.

Hermann Hesse, Bern.

Die Marquardten.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von Oskar G. Baumgartner, Glarus.
(Fortsetzung).

Langsam hob die Winternacht ihre grauen Wimpern überm Felde, und traulich guckte schon das Zwielicht durch die Ritzen und den offenen Fensterladen. Noch huschten bunt und flüchtig wie Schmetterlinge selige Kinderträume über die Bettlein der Kleinen, als von der Stube herauf durch die offene Kammerluke schwer und süßlich der Geruch frischen Backwerkes stieg. Wohlig und doch etwas bedrückt zugleich seufzten die kleinen Schläfer, und ihr warmer Atem formte in der Kühle der Kammer weiße Wölklein, die wie leichte Kinderwünsche und Seifenblasen ein Stücklein anstiegen, um dann rasch und klanglos zu vergehen. Ihre Backen aber glühten, und unermüdlich schickten diese roten kleinen Vulkane ihre heißen Traumräuchlein hinaus in die kühle Wirklichkeit der Kammer.

Nächtens war das Christkind doch gekommen und hatte drei Brotweiblein für die Buben und zwei Brotmännlein für die Mägdlein auf den nußbaumenen Tischrahmen gelegt, der zum Feste in frischem öligem Glanze lachte. Das Herrlichste aber bargen fünf tiefe braun-irdene Suppenteller, in die nach Maß und Gerechtigkeit Nüsse und Birnen und dürre Pflaumen verteilt waren. Emsig und lautlos hatte die Marei das alles geschafft, als der Marquardt eintrat, Schnee an den Schuhen, aber mit hellen Augen und einen Papiersack unterm Arm, der voller Lebkuchentütchen stak. Umständlich und voller Sorgfalt nahm er einen Brotmann um den andern, stülpte ihm die Lebkuchentüte gleich einem Feldherrenhute auf den Kopf und brummte dazu. Die Marei hantierte noch eine Weile und sah indes verstohlen seinem wunderlichen Wesen zu. „Marquardt," sagte sie dann, ihre Stimme klang schwankend und nicht ganz sicher, „Marquardt, ich habe dir halt nichts — ich..." Darauf der Marquardt: „Dummheiten, Marei! Und ich? Ich habe dir noch weniger — weniger als nichts. Ich nehme dir ja das, was du hast!" „Marquardt..." fährt ihm die Marei bittend in die Rede. Aber er nickt nur ein paarmal steif mit dem Kopf: „Ja, ja, Marei..."

Nicht lange darnach saßen sie alle rund um den Tisch: die Mutter mit dem Kleinsten nach dem Ofen und der Tür zu — denn ihr Weg ist zwischen Tisch und Herd — der Vater obenan, mit dem Rücken gegen das Fenster, sodaß er alle schön im Licht und vor Augen hatte, rechterhand den Marquardtlein und das Mineli, zur Linken den Bernhardli und das Mareieli, die noch ab und zu der mütterlichen Nachhilfe bedurften, um sich ihres Sitzes würdig aufzuführen. Und wie sie alle